Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 51 (1964)

Heft: 7: Berliner Philharmonie - zwei Geschäftshäuser

Rubrik: Tribüne

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragment

Schönere Altstädte

Bisher meinte ich immer: auf eines haben sich die Alten zweifellos besser verstanden als wir, auf das Bauen von Altstädten. Darum wollen wir ja die Altstädte erhalten. Aber weit gefehlt; nicht einmal auf diesem ihrem ureigensten Gebiet leisteten die Alten etwas Rechtes, und wir müssen ihr Werk gewaltig verbessern, wenn wir wollen, daß es richtig alt aussieht.

Da handelt ein Artikel im «Schweizer Baublatt» von der Erhaltung der Zürcher Altstadt. Nach mehrmaligem beifälligem Nicken gerät der Leser an den Schlußabschnitt. «Der Renovation dieses sehr baufälligen Gebäudes zog man diesmal im Zuge der Sanierung einen vollständigen Neubau unter Wahrung der alten Proportionen und des Charakters des Gebäudes vor.» Nochmals beifälliges Nicken des Lesers; auch er ist davon überzeugt, daß allzu baufällige Altstadthäuser abgerissen und unter Rücksichtnahme auf den Straßenzug neu gebaut werden müssen. «Dies vor allem» – wobei unklar ist, ob sich das «dies» auf den Neubau oder auf die Wahrung des Charakters bezieht –, «dies vor allem, um das einheitliche Gesicht der ganzen Oberdorfstraße noch zu verbessern.» Das einheitliche Gesicht wird verbessert, vermutlich vereinheitlicht. Doch nein: «Das alte Haus wurde also abgerissen und an seiner Stelle ein Neubau erstellt, der mit seinen leicht bläulichen Farben zudem noch etwas mehr Leben in die graue Umgebung bringt.» Aber man kann noch besser verbessern. «Der alte Erker aber – seine Formen besserte man sogar noch ein wenig auf – wurde sorgfältig von alt auf neu übertragen.» Wir wissen ja so viel besser als die Alten, wie die alten Formen sein müssen! Deshalb stimmen wir freudig dem Schlußsatz zu, der nun folgt: «Diese Art von Altstadtsanierung, die sich in manchen Fällen aufdrängt, darf als in jeder Beziehung gelungen und befriedigend bezeichnet werden.» Sollte man nicht sogar noch einen Schritt weitergehen und neue Altstädte errichten, welche von Anfang an so gut sind, daß sie nicht mehr verbessert werden müssen? L. B.

Tribüne

Neues aus Intropia

Vorbemerkung

Aus der Überzeugung heraus, daß sich soziale oder gestalterische Ideen nirgendwo deutlicher abbilden als in Utopien, hat das WERK seinen Lesern eine Reihe utopischer städtebaulicher Projekte vorgeführt. Dabei haben wir bisher Walter Jonas' «Intra-Haus»* beiseite gelassen. Gestehen wir es frei, weshalb: als programmatische Behausung einer großstädtischen und mobilen Bevölkerung erschien uns das Innere der Trichterhäuser zu dörflich, zu nachbarlich, zu traulich. Und als Erholungslandschaft eben dieser Bewohnerschaft fanden wir die Welt zwischen den Trichtern zu technisch, werkstättenhaft und konstruktivistisch. Nun hat Walter Jonas seine Idee gemeinsam mit Architekt Franz Steinbrüchel und Ingenieur Rudolf Kaltenstadler neu durchgezeichnet und damit unsere Kritik teilweise entkräftet. Die hier veröffentlichte Perspektive ist auch an der Expo in der Abteilung «Mensch und Haus» zu sehen. L. B.

Neue Wohnweise

Bei der hier zur Darstellung gelangenden Idee handelt es sich um

1. das Element: das trichterförmige Hochhaus;
2. die Grundeinheit: drei miteinander fest verbundene Intrasiedlungen, die konstruktiv, soziologisch, verkehrstechnisch, wirtschaftlich ein Ganzes bilden.

Zu dieser Gestaltungsidee haben folgende Überlegungen beigetragen: Maximaler Raumgewinn an der Erdoberfläche, der Baukörper berührt den Boden fast punktförmig. Maximaler Flächengewinn für den Verkehr. Vor allem aber Erwägungen, die das Wohnen des modernen Menschen betreffen. Maßgebend war die Einsicht, daß Wohnen schon immer, aber ganz besonders im modernen Leben, eine möglichste Abwendung, eine Isolierung von der Außenwelt, vom Getriebe, von der Bewegung erstrebt. Gerade in der Ruhelosigkeit der technischen Zivilisation mit ihren Gefahren für Körper und Seele braucht der Mensch einen Ort des «Für-sich-Seins», des Schutzes. Jede dezentralistische Konzeption eines Baukörpers mit Blicköffnung nach außen ist schon in der Struktur des Grundrisses zu vermeiden. Fensteröffnungen auf die lärmende Straße zu richten, Balkone dem Verkehr mit schlechter Luft (Autoabgase, Staub, Lärm) auszusetzen ist unsinnig und trotzdem die heute häufigst anzutreffende Lösung. Die Aufreihung der Wohnkörper entlang den Bewegungslinien (Straßenzeilen) in einer Großstadt wirkt jeder positiven Gemeinschaftsbildung entgegen. Zur erstrebenswerten Konzeption einer Wohnung, eines Hauses gehört also sowohl aus hygienischen wie auch aus psychologischen Gründen das Prinzip der Zentrierung, wie es früher beim Atrium des römischen Hauses und beim Kreuzgang des Klosters verwirklicht worden ist.

Bei der Konzeption eines modernen Hochhauses ergibt sich folgerichtig eine trichterförmige Anordnung der Wohnungen um einen zentralen Patio. Erstrebt wird, daß die Habitation zu einer Art ruhigen Insel im reißenden Strom des geschäftigen Alltags werde.

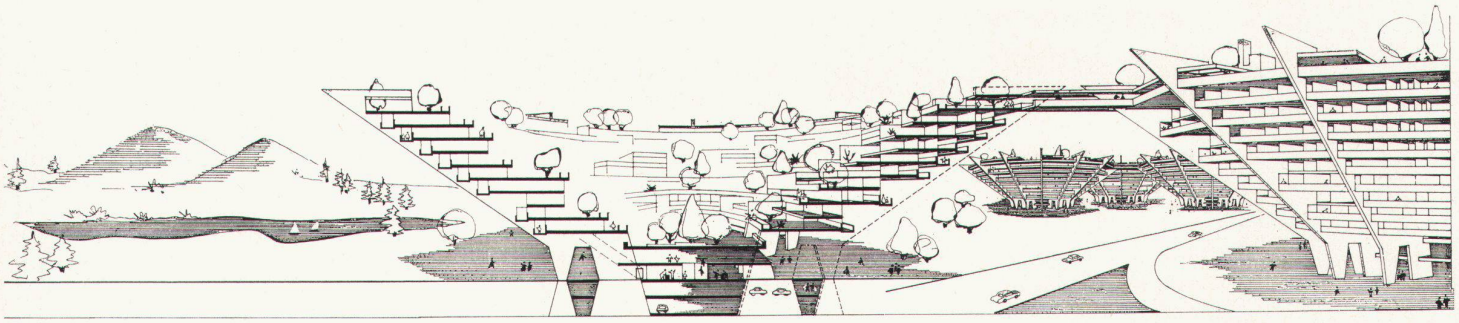
Es handelt sich bei der Intrasiedlung um einen auf der Spitze stehenden Hohlkegel, eventuell auch eine vielkantige Pyramide. Die oberen zwei Drittel dieses Hohlkegels bilden eine Art Amphitheater. Treppenartig übereinander geschichtete, logenartig geformte Einzelwohnungen umschließen einen großen Licht- und Innenraum. Den Grund des Amphitheaters – er liegt in etwa einem Drittel der Gesamthöhe über dem Erdboden – bildet eine kreisrunde, bepflanzte Ebene von etwa 50 bis 60 m Durchmesser. Die oberste Lichtweite des Amphitheaters beträgt 200 m. (Die hier angegebene Größe richtet sich nach den vorhandenen Baumaschinen und stellt ein Maximum dar. Es lassen sich auch kleinere Varianten denken.) Alle Wohnungen sind nach dem Innenraum gerichtet, haben aber auch Fenster nach außen und damit Querlüftungsmöglichkeit.

Schräglifte, Treppen, ringförmige Laufwege stellen die Verbindungen her. Die treppenartige Stufung der Wohnungen gibt die Möglichkeit, vor jeder Wohnung einen Garten anzulegen; auf diese Weise entsteht im Innern des Gebäudes eine Art Gartenstadt.

Der unterste Teil des Trichters – unter der arenaartigen Grundfläche – wird durch einen im Winkel steileren Kegel gebildet, der Geschäfte, Warenhäuser, Kinos, kurz alle Räume aufnehmen kann, die nicht auf natürliches Licht angewiesen sind. Dort sind die Fensteröffnungen nur nach außen gerichtet. Im unterirdischen Gegenkegel ergeben sich Räume für Parkplätze, Luftschutz usw.

Da je drei Intrahäuser am obersten Rande durch breite Brücken zusammengehalten werden, ist eine Fußgängerverbindung zwischen den drei Baukörpern möglich, ohne daß die großen Verkehrswege am Erdboden benützt werden

* Walter Jonas: «Das Intra-Haus – Vision einer Stadt» mit Beiträgen von F. Steinbrüchel, R. Kaltenstadler, K. Laemmel, E. Cramer, 62 Seiten mit zahlreichen Skizzen. Origo-Verlag, Zürich 1962. Fr. 7.80



Schnitt und Ansichten des Trichterhauses. Gemeinschaftswerk von Walter Jonas, Franz Steinbrüchel, Arch. SIA, und Dr. Rudolf Kaltenstadler, Zürich

müssen. Im untersten Ring um die innere zentrale Grünfläche könnten Schulen untergebracht werden. Auf diese Weise bildet die aus drei Baukörpern bestehende Grundeinheit der Stadt soziologisch und wirtschaftlich eine Einheit, die trotzdem mit dem großen Außenverkehr in jeder Beziehung in Verbindung bleibt. Die Belichtung im Innern der Baukörper ist denkbar günstig.

Es handelt sich also um eine Gartensiedlung ohne Motoren, das heißt ohne Verkehrsgefährdung, ohne Benzindämpfe, ohne Staub und ohne Lärm.

Infolge der günstigen Form der Intrasiedlungen bleibt der Boden unterhalb der Siedlung, wie Experimente beweisen, genügend durchlichtet, so daß auch dort die Anlage von Grünflächen in Kombination mit Teichen – die für genügend Bodenfeuchtigkeit sorgen – möglich ist.

Für den Verkehr stehen beste Raumverhältnisse zur Verfügung (von Fußpunkt zu Fußpunkt eines Gebäudes betragen die Distanzen etwa 200 m). Die Durchlüftung und Ventilation des Siedlungsganzen ist ebenfalls ideal.

Konstruktive Vorteile: Die drei durch Brücken miteinander verbundenen Baukörper bilden konstruktiv eine Einheit mit tiefem Schwerpunkt, bester Standfestigkeit, Erdbebensicherheit, Festigkeit bei starkem Winddruck. Bei Brandgefahr sind die Sicherungen und Rettungsmöglichkeiten weit günstiger als in konventionellen Hochhäusern. Zu erwähnen ist auch, daß die Rundform der Intrasiedlung – in Verbindung mit der großen Standfestigkeit der verbundenen Einheitsgruppe – auch im Kriegsfalle bei Explosionen den gefürchteten Schockwellen (Luftdruckwellen) den geringsten Widerstand bieten würde.

Die Intrasiedlung ist im Technisch-Konstruktiven grundsätzlich gelöst. Sie ist für uns technisch ein weitaus kleineres Problem, als ein Dom für den gotischen Baumeister es war. In einer Gruppeneinheit von drei Baukörpern ließen sich 3 × 2000 Menschen unterbringen. Mehrere Gruppeneinheiten könnten zu einem größeren Verwaltungsbezirk zusammengefaßt werden. So ließe sich auch bei einer Massensiedlung organische Gliederung und organische Wachstumsmöglichkeit erreichen.

Verkehrsbedingungen

Die Verlegung des Fußgängerverkehrs auf höhere Ebenen als der Erdboden (Fußgängerrampen) ist ein schon oft vorgeschlagenes Projekt. Die in unserem Plane vorgesehene Lösung der Verbindung «von Dach zu Dach» durch die mit Brücken verbundenen Intrasiedlungen stellt die äußerste Konsequenz dieser Idee dar. Der größte Teil des Fußgängerverkehrs wäre damit vollständig von dem am Boden sich abwickelnden Motorverkehr getrennt. Für den motorisierten Verkehr – Autos, Straßenbahnen, Omnibusse – würde auf dem Erdboden so viel Raum gewonnen, daß alle Komplikationen, kostspielige Einrichtungen wie Untergrundbahnen usw., vermieden werden könnten; auch werden die Straßen, Kanalisationen, Zuleitungen usw. ganz erheblich kürzer und in Erstellung und Wartung wesentlich einfacher.

Schlußbetrachtung

Für die in einer Grundeinheit von drei miteinander verbundenen Baukörpern untergebrachte Menschengruppe (rund 2000 Wohnungen) könnten weitgehend die Einrichtungen einer kleineren Stadt innerhalb der Baukörper vorgesehen werden: Schulen, Kindergärten, ein kleines Spital, Verkaufslokale zur Deckung der allgemeinen Einkaufsbedürfnisse, Kino usw. Da in einer Gruppeneinheit Verbindungen von Haus zu Haus über die waagrechten Ringstraßen (Promenaden), Treppen, Rampen und Lifte bestehen würden, wäre der Straßenverkehr am Erdboden stark entlastet, und viele Gefahren für Kinder und einkaufende Passanten wären ausgeschaltet. Aber auch kostenmäßig würden sich, städtebaulich gedacht, gewaltige Einsparungen ergeben; man bedenke nur, was der Wegfall eines großen Teils der Sicherungseinrichtungen für den Fußgängerverkehr ausmachen würde!

Unsere Städte wachsen bedrohlich und werden immer labyrinthischer und ungesunder. Nur eine umfassende, radikale Lösung des Problems der Massensiedlung gibt uns die Chance, durch vorausschauende Planung auch vor der Zukunft zu bestehen. Walter Jonas

Schulwesen

L'éducation scolaire dans le monde et quelques réalisations universitaires à Bucarest

I. L'importance sociale de l'éducation

L'image du monde est en continuelle transformation. Dans cet effort de progrès international, l'éducation scolaire joue un rôle très important, contribuant à la découverte de nouvelles conceptions scientifiques, techniques et philosophiques.

Dans la société antique et médiévale les gens qui avaient une éducation scolaire étaient peu nombreux par rapport au reste de la population. Apprendre n'avait pas une importance sociale directement liée à la bonne marche de l'Etat. La majorité de la population ne savait ni lire ni écrire. Le manque de culture des masses ne gênait ni l'activité du pays ni celle des citoyens. De nos jours le point de vue a complètement changé, faisant intervenir une transformation qualitative dans la façon d'apprécier les problèmes de l'éducation. Dans l'ensemble du monde, avoir une qualification scolaire d'un niveau toujours plus élevé est devenu indispensable pour la bonne marche de notre société.

En ce qui concerne notre civilisation, les progrès ont été durs à enregistrer. Encore en 1952, à une époque où l'on faisait déjà un grand cas de l'éducation scolaire, «*sur dix enfants dans le monde, cinq n'allaient pas en classe, quatre ne fréquentaient qu'une école primaire et un poursuivait des études au-delà du premier degré*»,